

# Frauenstimme

Nr. 8 + 44. Jahrgang

Beilage zum Vorwärts

14. April 1927

## Ehe und Ehescheidung.

Wie kommt es, daß man mit Recht sagen kann, glückliche Ehen seien selten? Es ist sehr einfach: Jeder verlangt vom anderen Erfüllung von Wünschen, die nur allzu häufig unklar und verworren sind, und um so maßloser, je unklarer, je verworrener. Jeder hat dabei seine innere Aufmerksamkeit mehr auf die eigenen Erwartungen gerichtet, als auf die Möglichkeit des anderen, sie zu erfüllen; die in den Lebensverhältnissen gegebenen tatsächlichen materiellen Erfüllungsmöglichkeiten werden meistens überhaupt nicht geprüft.

Die natürliche Gefühlswelt der Menschen wird durch die landläufige Erziehung — die ja subjektiv gerichtet ist, nicht auf Lebensgemeinschaft — aufs ungünstigste genährt und durch viele angelernte Begriffe noch mit einem besondern Gespinnt von Schleiern und einer Atmosphäre von blauem Dunst umgeben.

Im Zusammenleben erst fallen die Schleier, verflüchtigt sich der Nebel, enthüllen sich die persönlichen Möglichkeiten und ihre Grenzen. Vorher waren die Partner gefühlsmäßig durch die eigenen Erwartungen, die eigenen Glückshoffnungen über sich selbst hinausgetragen, sahen sie im anderen die Erfüllung ihrer Sehnsucht, ein Wunschwesen, das ihnen alles, alles geben würde, was ihnen fehlt; jeder neue Tag der Ehe aber stellt sie klarer und immer klarer einem anderen Menschen gegenüber, den sie bis dahin gar nicht gesehen hatten. Einem Menschen, der keineswegs die Hände voll Wunschbefriedigungen trägt, der sie im Gegenteil ebenso verlangend nach Erfüllungen ausstreckt, die ihm gegeben werden sollten, wie man sie ihm entgegenhält; kurz ein Mensch in Not steht einem anderen Menschen in Not gegenüber. Und da es sich nicht nur um geschlechtliche Not handelt, sondern um persönliche Not, um seelische, um geistige, um alle Arten von menschlicher Not, so steht auch meistens eine Hilflosigkeit der anderen gegenüber. Man war vorher vom Gefühl getragen in einer Welt, die in den schönen Farben der Verheißung prangte; jetzt ist man durch den Verstand auf die Erde gestellt; ihre Farbe ist frostig und grau wie die der frühen Morgendämmerung.

Die Zahl der unglücklichen Ehen ist also genau so groß, wie sie nach alledem sein muß. Sie kann nicht kleiner sein.

Es erscheint durchaus als eine Forderung der Vernunft, daß unglückliche Ehen auseinandergehen. Sie erfüllen ihren Sinn nicht mehr; sie fördern nicht, sie hemmen; sie vervollkommen nicht, sie verbittern; sie sind nicht sittlich, denn die Forderungen des Fleisches können nur unter Vergewaltigung der Forderungen der Persönlichkeit, von Seele und Geist, erfüllt werden. Was Liebe sein sollte, ist körperliches Bedürfnis, wo schöne Freiwilligkeit war, ist jetzt Zwang; statt Verstehen Gleichgültigkeit oder Mißbilligung. . . . Das Auseinandergehen ist nicht einfach. Was einmal ganz ver-

wachsen war, behält Spuren davon. Dann sind da die Kinder. In zahlreichen Fällen wäre es gewiß besser, entfremdete Ehegatten würden sich nicht durch die Rücksicht auf die Kinder bestimmen lassen, eine zerrüttete Ehe weiterzuführen. Es ist traurig für die Kinder, wenn die Eltern geschieden sind; aber viel trauriger ist es für sie, wenn sie in der verhängnisvollen, mit heimlichen Spannungen und Feindseligkeiten geladenen, durch keine

Sonne der Liebe erwärmte Atmosphäre eines Zuhause leben müssen, wo die äußerlich zusammengekettenen Eltern innerlich auseinanderstreben. Das ist eine Atmosphäre von Disharmonie, von Ungesundheit. Die Kinder übernehmen von den Eltern unbewußt die Art, sich dem Leben gegenüber zu verhalten. Was sie in solchen Verhältnissen lernen, das ist: sich mit unerträglichen Verhältnissen schlecht und recht abzufinden; was ihnen nicht vorgelebt wird, das ist: der Mut, Verhältnisse zu ordnen, der Mut, das äußere Leben mit dem inneren in Einklang zu bringen. Diese Kinder werden mit Problemen belastet, die ungelöst bleiben. Ginge es nach den Kindern, so würden solche Ehen in 99 Proz. der Fälle geschieden. Denn die Kinder nehmen innerlich Stellung; und die Jugend ist radikaler als jedes reifere Alter, rein von Kompromißneigung. Ein sehr, sehr hoher Prozentsatz aller Erwachsenen müßten, wenn sie ganz ehrlich wären, gestehen, daß sie in der Kindheit

oder Jugendzeit gewünscht haben, daß die Eltern auseinandergehen. Das ist eine psychologische Tatsache, die durch viele Erfahrungen des Seelenarztes erhärtet wird.

Das größte Hindernis aber gegen das Auseinandergehen ist das Gesetz. Denn die Ehe bedeutet jenseits der persönlichen Dinge einen öffentlich-rechtlichen Zustand, den das Gesetz zu erhalten bestrebt ist.

Nur in Fällen, die gar nicht in den Rahmen dieser Betrachtung eintreten, erkennt das Gesetz auf Scheidung: 1. bei Ehebruch, 2. bei Nachstellung nach dem Leben, 3. bei böswilliger Verlassung. Ein relativer Scheidungsgrund, auf Grund dessen die Scheidung ausgesprochen werden kann (nicht muß), wird gegeben, wenn durch eine schwere Verletzung der durch die Ehe begründeten Pflichten, durch ehrloses, unsittliches Verhalten eine so tiefe Zerrüttung der Ehe eingetreten ist, daß dem unschuldigen Teil die Fortsetzung der Ehe nicht zugemutet werden kann. Eine andere Scheidungsmöglichkeit besteht, wenn eine schwere Geisteskrankheit wenigstens drei Jahre in der Ehe gedauert hat.

Um alle die Zwischenstufen, wo gar kein besonderes Verschulden vorliegt, wo die Ehe zerrüttung durch die Verhältnisse, durch Auseinanderentwicklung, durch Nicht-

### Schöpferischer Frühling.

Nun bricht aus braunumpflügtem Feld die junge Saat mit zartem Spritzen, nun will die hold verjüngte Welt sich froh der Sonnenkraft erschließen. Es steht der lichtbegrüne Ast schlant vor der ätherblauen Helle, und von der Freude Schwung erfasst, rauscht stehend die befreite Welle.

Wir grüßen dich, du Frühlingzeit, wir streuten Saat mit beiden Händen, wir sind gesammelt, sind bereit, dereinst die Ernte zu vollenden. An jedes tote, stumpfe Herz will heut das ew'ge Oleichnis rühren, aus Nacht der Not will's sonnenwärts zu edler Tat der Schöpfung führen.

In dumpfer Städte Iron und Damm bricht an das Auferstehungswunder, ein neuer Geist faßt Frau und Mann, der Blut wird hell, der Sinn gesunder. Wir fühlen Glut und Leidenschaft, der Erde Angesicht zu wandeln. Wir sind der Leuz, wir sind die Kraft, Weltfruchtung blüht aus unserm Handeln!  
u. s.

zusammenpassen der Charaktere entstand, kümmert sich das Gesetz nicht. Wenn solche Ehegatten geschieden werden wollen, so müssen sie einen der durch das Gesetz vorgesehenen Fälle konstruieren. Besonders beliebt ist es, einen Ehebruch oder ein böswilliges Verlassen zu fingieren. Wessen Sache es nicht ist, dem Gericht eine solche Komödie vorzuspielen, oder wenn die Komödie nicht gelingt, weil der angeblich betrogene oder verlassene Ehepartner nicht klagt, der kann nicht aus seiner Ehe heraus. Es ist ersichtlich, daß das zu vielen „widren“ Verhältnissen, zu vieler Verworfenheit der Zustände und vor allem zu qualvollen Kämpfen führen muß. Die Tageszeitungen, die fortgesetzt Fälle von „Ehetragödien“ mit Mord und Totschlag, allzu häufig mit Ermordung der Kinder — zu vermelden haben, geben erschütterndes Zeugnis davon.

Dieser Zustand entspricht der heutigen Kultur, der modernen Bewußtseinslage nicht.

Versuche der sozialdemokratischen, der kommunistischen und der demokratischen Parteien, eine Erleichterung der Ehescheidung herbeizuführen, sind bisher gescheitert. Seit der Reichsfeier der Bequäkten aber bis zum Ohr eines Volksparteilers, des Abgeordneten Kahl, gedrungen ist, seither besteht Aussicht, daß eine kleine Verbesserung durchgeführt werden wird.

Sie dürfte darin bestehen, daß sie für Fälle von objektiv nachgewiesener schuldloser Zerrüttung Scheidungsmöglichkeit schafft, wenn beide Teile klagen und wenn die vermögensrechtlichen Verhältnisse geordnet sind. Für diese Neuerung dürfte vielleicht die Volkspartei sogar ihre Koalitionsfreunde vom Zentrum gewinnen. Sicher ist das nicht. Das Zentrum ist weltanschaulich der unbeirrbar Feind jeder Ehescheidung. Das göttliche Recht (jus divinum) verlangt, daß der „Mensch nicht scheiden soll, was Gott zusammengefügt hat“. Das Zentrum hält die Ehe für die berufene Anstalt, die Menschen sittlich zu bessern und zu vervollkommen. Das Unglück des einzelnen, sagt es, komme weder gegenüber diesem erhabenen sittlichen Zweck der Ehe, noch gegenüber dem Interesse der Allgemeinheit in Betracht. Und das Interesse der Allgemeinheit verlange eine unlösliche Ehe.

Somit muß erst die Macht des Zentrums gebrochen werden, sonst werden die Menschen, die ihr Glück im Diesseits, nicht erst jenseits des Grabes suchen, die Menschen, die fühlen, daß Güte und Sittlichkeit auf dem Boden des häuslichen Glückes besser gedeihen, als auf dem des Unglücks, bis

in alle Ewigkeit darunter leiden müssen, daß andere zu ihren Zwecken sich das „jus divinum“ ausgedacht haben.

Für uns ist der polksparteiliche Vorstoß willkommen, aber vollkommen ungenügend. Die ganze Auffassung des Gesetzes von der Ehe ist veraltet und falsch. Das Eherecht müßte von innen her umgewandelt und organisch mit den bestehenden Verhältnissen verbunden werden. Im Ehescheidungs-gesetz muß Rat geschaffen werden für jene Fälle, wo ein Gatte den anderen aus kleinlich-selbstischen Motiven festhält, trotzdem seit Jahr und Tag kein Zusammenleben mehr besteht. Wenn Eheleute drei oder fünf Jahre voneinander getrennt leben und kein Zusammenhang mehr zwischen ihnen besteht, müßte die Ehe, die keine Ehe mehr ist, ohne weiteres Gerichtsverfahren geschieden werden können.

Rat müßte geschaffen werden für Fälle, wo der eine Ehegatte dem anderen durch Hysterie oder anders neurotischen Charakter das Leben vergällt, wobei ja auch keine „Schuld“ vorliegt.

Rat müßte werden für Fälle, wo durch ein Gebrechen das Liebesleben verunmöglicht oder verkümmert ist.

Rat müßte werden für Strindbergische Ehepaare, die gegenseitig auf unbewusste Gefühlskomplexe reagieren und aus solchen heraus handelnd, sich das Leben zur Hölle machen.

Die moderne Psychologie wirkt beeinflussend und umwandelnd auf alle Gebiete des geistigen Lebens.

Wann wird die Gesetzgebung anfangen, ihr Einlaß zu gewähren?

Man behauptet, die Frau als die schwächere, die unter der Scheidung am meisten leidet, schützen zu müssen durch Erschwerung der Scheidung. Ohne auf eine Erörterung über die Schwäche und Schutzbedürftigkeit der Frau einzugehen, sei nur darauf hingewiesen, daß durch jede zerrüttete und nicht geschiedene Ehe oft genug wenigstens eine andere Frau — ebenso schwach, ebenso schutzbedürftig wie die Ehefrau — in Mitleidenschaft gezogen wird. Der gesetzliche Schutz für die eine ist eine Preisgabe der anderen. Und wir leben in der Zeit eines großen Frauenüberschusses.

Die Zeiten und mit ihnen die Menschen wandeln sich, jede Zeit verlangt ihre eigenen Gesetzestafeln. Es ist jetzt nötig, die alten zu zerbrechen und neue zu schaffen.

Margarete Stegmann, M. d. R.

## Die Frauenkonferenz in Kiel.

Seit Jahren versuchen wir, die Frauen wieder und wieder auf die Bedeutung des Wohnproblems hinzuweisen, bei dessen Lösung sich alle Frauen zusammensinden können, das ihnen aber auch eine Reihe von Aufgaben stellt, die die Männer bisher nicht gelöst haben und auch nicht so wie eben Frauen lösen können. Es war deshalb erfreulich, daß im vorigen Herbst der Bund deutscher Frauenvereine sich auf seiner Berliner Tagung ausschließlich mit der Wohnungsfrage beschäftigte. Ferner fand in Stuttgart anläßlich der Tagung des Vereins für Bodenreform und des Heimstättenausschusses der vereinigten Gewerkschaften eine besondere Frauenkonferenz statt, besucht von Vertreterinnen aller politischen und konfessionellen Richtungen, in der die beiden Probleme „Wohnung und Kultur“ und „Wohnung und Gesundheit“ ausgiebig erörtert wurden. Nun soll ja auch die Wohnungsfrage als ausschließliches Thema der Frauenkonferenz während des Kieler Parteitages besprochen werden.

Der Stoff ist so ausgiebig, daß er kaum in wochentägigen Verhandlungen zu erschöpfen wäre. Es muß den Frauen deutlich gezeigt werden, daß fast alle soziale Gesetzgebung Stückwerk bleibt, solange die Wurzel aller sozialen Not, die Wohnungsfrage, nicht erfaßt wird. So ist z. B. im Anfang dieses Jahres das Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten verabschiedet worden. Es wird aber schwer sein, die Bestimmungen über Kuppelei, Prostitution und Anstreckung wirksam durchzuführen, solange Tausende von Menschen gezwungen sind, einen Schlafraum gemeinsam zu benutzen, in dem sechs und acht, ja, zwölf und noch mehr Personen beider Geschlechter, verschiedenen Alters, Verwandte und nicht Verwandte, zusammengepfercht sind. Nicht anders ist es mit dem Gesetz zur Bekämpfung der Tuberkulose. Die Berichte der Krankenkassen zeigen immer wieder, daß Tuberkulosefranke mit einer Anzahl vorläufig gesunder Menschen nicht nur die Wohnung, sondern auch den Schlafraum, sogar das Bett teilen

müssen, daß also eine Einschränkung und unter Umständen dauernde Heilung der Tuberkulose nicht von der Errichtung von Heilstätten, sondern von der Schaffung gesunder Wohnungen abhängt, in denen der Kranke isoliert und hygienisch einwandfrei behandelt werden kann. Unsere ganze Bevölkerungspolitik ist im Grunde ein Wohnproblem. Je ungesunder die Wohnverhältnisse sind, um so größer ist die Sterblichkeitsziffer der Neugeborenen und Kleinkinder. Wanderte nur an die Tragik der Wöchnerin, die in ungesunder, überfüllter Wohnung ein Kind zur Welt bringen soll oder, wenn sie ein Entbindungsheim auffuchen konnte, mit dem wenige Tage alten Neugeborenen in eine solche Wohnung zurückkehren muß.

Neben Geschlechtskrankheiten und Tuberkulose hängen mit dem Wohnproblem auch die Kinderkrankheiten zusammen, die den Grund zu späterem Siechtum legen, wenn sie nicht gar zum Tode führen, vor allem Strophulose und Rachitis. Auch die Ansteckungsgefahr bei anderen Kinderkrankheiten, wie Scharlach, Masern, Keuchhusten usw., wird durch schlechte Wohnverhältnisse erheblich verschärft. Ebenso hängen die Leistungen in der Schule oft von dem Raum ab, in dem ein Kind wohnt, schläft und seine Schulaufgaben machen muß. Es sitzt an dem Tische, an dem gegessen und gearbeitet wird, an dem es kaum ein sauberes Plätzchen für sich findet und ringsum der Lärm der Hausarbeit, der Heimarbeit, der jüngeren Geschwister tobt. Wie stark bedroht sind vollends die Moralbegriffe der heranwachsenden Jugend, die nicht durch die Maßnahmen der Jugendfürsorge geschützt werden kann, wenn sie in solchen Wohnhöhlen aufwächst, wo kaum kontrollierbare Elemente zusammenströmen. Um ihnen zu entgehen, wird die Strafe mit ihren tausenden physischen und moralischen Gefahren ihr Tummelplatz. Die Jugendfürsorge setzt zu spät ein und kann nicht durchgreifend wirken, solange nicht das Wohnelend erhoben wird.

Die ganze körperliche und moralische Gesundheit unseres

Hoffes hängt von der Lösung der Wohnungsfrage ab, und hier muß auch der Kampf der Frauen einsetzen. Ich sah kürzlich im Berliner Zoologischen Garten die Wochenstube einer L 2 w i n. Wie sauber und geräumig war der Käfig; wie tadellos waren die Decken, auf denen die neugeborenen Jungen lagen! Sogar eine Köchin als Amme war da, damit die Wöchnerin sich nicht überanstrengte. Bald darauf kam ich in die Barackenwohnung eines Kriegsinvaliden, der tuberkulös und nierenkrank war und mit seiner Frau und vier Kindern in zwei kleinen Zimmern hauste. Während der Taufe mußte das Neugeborene von einer Ecke des Zimmers in die andere getragen und ein Regenschirm darüber gehalten werden, weil es zum Dache hereinregnete. Die proletarischen Frauen werden solche Beispiele aus eigener Erfahrung reichlich ergänzen können und kämpfen helfen, damit solche Zustände unmöglich werden.

Auch die Frage, wie gebaut werden soll, spielt eine große Rolle. In England und Holland werden Siedlungshäuser bevorzugt, und zwar sucht man jetzt die großen Industriezentren usw. außerhalb der Städte zu errichten und in ihrer Nähe die Heimstätten der Arbeiter und Angestellten. Dadurch werden die weiten Wege nach und von der Arbeit abgekürzt. Grund und Boden müssen Eigentum des Staates sein, dürfen nicht Spekulationsobjekt werden. Dadurch können Bodenpreise und das Bauen verbilligt werden. Die Frage der Erbpacht und des Vorkaufsrechtes der Gemeinden spielt hier hinein. Die Häuser dürfen nur von Staat oder Gemeinde verkauft und zurückgekauft werden, und nicht über den Wert hinaus, den sie ursprünglich hatten, oder der sich durch inzwischen getroffene Verbesserungen ergibt. Damit fällt der gefährliche Käufer- und Bodenwucher fort. Weniger gut erscheint mir der in Wien bevorzugte Bau großer Wohnkomplexe, weil naturgemäß den Kleinkindern der hoch oben wohnenden Familien der Aufenthalt im Freien erschwert wird. Weiter ist wichtig die Frage, wie die Wohnung für die Hausfrau ohne große Kosten mit allen Feuerungen — Elektrizität, Staubsauger, Spül- und Puhmaschinen usw. — ausgestattet werden kann, ferner die Frage der Zentralwäschkäse nach Amsterdamer und Wiener Muster und der Gas- und Stromverbilligung.

Zum Wohnproblem gehört auch die Beschaffung des Bodens zum Bauen. Wir haben noch unendlich viel brachliegendes Land in Deutschland. Hier müßte die Enteignung einsetzen. Kein Grundbesitzer soll mehr Land haben, als er nutzbringend verwenden kann. Den übrigen Grund und Boden soll er, wie Damasky vorschlägt, zu dem Preise abgeben, mit dem er selbst bei der Steuerentlastung den Wert angegeben hat.

Man sieht aus den hier nur kurz in großen Zügen angeknüpften Fragen, wieviel Interessen der Frauen auf der Kieler Konferenz erörtert werden können und müssen. Möchten doch alle Teilnehmerinnen, und gerade die Proletarierinnen, die ja am schwersten unter dem Wohnungselend leiden, dazu mitwirken, daß der Artikel 155 der deutschen Reichsverfassung Wirklichkeit werde: „Allen deutschen Familien, besonders den kinderreichen, eine gesunde Wohn- und Wirtschaftsstätte.“

Anna Bloß.

## Wie pflege ich meinen Erstling?

### Unentgeltlicher Kursus in Säuglingspflege mit praktischen Übungen.

Das erste Kind! Wieviel neue Gefühle, Empfindungen, aber auch Befürchtungen erwecken diese drei Worte! Wieviel Fragen und Wünsche! Wie gern spricht eine junge Mutter über alle diese Dinge mit dem Arzt, wenn man einen zur Verfügung hat, mit der Mutter, mit der älteren Schwester, oder mit erfahreneren Freundinnen. Und was hört man da nicht alles! Manches davon mag wohl richtig sein, wieder anderes dagegen — grundfalsch und schädlich; sind doch gerade mit den wichtigsten Vorgängen während der Schwangerschaft und im Wochenbett so viele alte Vorurteile verknüpft! Noch immer will der Aberglaube trotz aller Aufklärung von der Wiege des Neugeborenen nicht ganz weichen!

Wenn aber erst einmal das kleine Würmchen da ist, so hat die Mutter in der Regel wenig Zeit. Das weiß jede Frau und ist deshalb bestrebt, schon während der Schwangerschaft sich all die Kenntnisse anzueignen, die sie zum Wohle ihres Kindes braucht. Nun werden Bücher gekauft. Gerade auf dem Gebiete der Säuglingspflege gibt es zahlreiche und auch sehr empfehlenswerte Bücher. Sie kosten Geld, und nicht jede junge Mutter ist in der Lage, ein Buch zu erwerben. Außerdem kann ein geschriebenes Wort nicht das Wort von Mensch zu Mensch ergehen. Jede Frau hat auch meist Fragen, die sie ganz besonders interessieren. Wie oft sieht in den besten Büchern das nicht, was man nun gerade wissen möchte!

Um den werdenden Müttern die Möglichkeit zu geben, alles zu fragen, was sie auf dem Herzen haben, und um ihnen ferner die allernotwendigsten Kenntnisse zu vermitteln, damit sie verständnis- und verantwortungsvoll zum Gedeihen ihres Kleinkindens demselben von vornherein die richtige Pflege zuteil werden

lassen können, und ihm nicht etwa durch falsche Behandlung Schaden zufügen, hat der Berliner Krankentassenverband Kurse für werdende Mütter in der Säuglingspflege eingerichtet. Diese Kurse, als freiwillige Mehrleistung der Krankentassen, sind für jedermann unentgeltlich. Sie finden fortlaufend, zweimal monatlich neu beginnend, statt; jeder Kursus umfaßt zwei Doppelstunden.

Die jungen Mütter werden theoretisch und praktisch unterrichtet, und zwar nach folgendem Programm:

I. Theoretischer Teil: 1. Die Hygiene des gesunden Säuglings. a) Sauberhaltung des Säuglings, b) Waschen, Pudern, Baden, c) Trockenlegen, d) Abhalten. 2. Bekleidung des Säuglings. 3. Art des Bettens. 4. Lüftung der Räume. 5. Ueber Wachstum und Entwicklung. a) Sitzen, b) Stehen, c) Laufen, d) Zahnen, e) Säuglingsgymnastik, f) Luftbäder, g) Strampeln. 6. Impfung. 7. Ernährung und Verdauung. a) Die Säuglingssterblichkeit und ihre Ursachen, b) Betämpfung derselben, c) Anregung des Stillwillens. 8. Die Säuglingsfürsorgestellen und ihre Bedeutung.

II. Praktischer Teil: 1. Was für das Neugeborene angebracht werden soll (Windelmenge). 2. Waschen der Windeln. 3. Baden. 4. Gesichtswaschung, Sauberhaltung von Nase und Ohr. 5. Verschiedene Handgriffe. 6. Praktische Übungen.

An den Vortrag schließen sich praktische Übungen an, in welchen den Müttern der Babytageslauf vom Tage der Geburt an bis zu drei Monaten praktisch vorgeführt wird. Sie lernen dabei das Anhalten des Säuglings, das Waschen des Gesichtes, das Sauberhalten der Ohren, der Nase, das Baden, das Trockenlegen, und die Maßnahmen zum Verhüten des Wundwerdens. In diesen praktischen Übungen werden den Müttern nicht allein die einzelnen Handgriffe gezeigt, sondern sie werden auch darin geübt, worin gerade der besondere Wert eines praktischen Kurses besteht.

Anschließend an den Unterricht findet ein zwanglose Aussprache über alle einschlägigen Fragen statt. Die Fragen, von den Frauen gestellt, werden von der Ärztin und der Schwester beantwortet.

Anmeldungen zu diesen Kursen können schriftlich an das Bureau der Schwangerenfürsorge, Alexanderstraße 39/40, 1. Hof, 2. Aufg. 2 Tr. (Küppelstraße für die Zustellung der Teilnehmerkarte beilegen), gerichtet werden, oder mündlich dortselbst abgegeben werden, am Dienstag und Freitag in der Zeit von 11 bis 1 Uhr vormittags, ebenso in den Schwangerenberatungsprechstunden der einzelnen Ambulatorien.

Der Kursus findet jeden Mittwoch statt. Eine Voranmeldung dazu ist jedoch dringend erforderlich, da die Zahl der Teilnehmerinnen nur eine beschränkte sein kann, wenn jede Frau in dem kurzen Kursus aus wirklich etwas lernen soll.

## Bordelle . . .

Der Landtag hat mit den Stimmen aller Parteien eine Entschließung angenommen, die die Regierung erucht, endlich einmal den schon am 28. April 1926 gefaßten Beschluß betr. **Aufhebung aller Bordelle** in Preußen zur Durchführung zu bringen. Die Annahme geschah debattelos.

Bordelle . . . wer weiß etwas von ihnen? Und wer gibt zu, in ihnen Beschäftigt zu wissen? Bis in das Proletariat herein reichen die Reste bürgerlicher Anschauungen, die jedes Wissen um das Wesen sexuellder Dinge als „schmutzig“ ablehnen, und darum kann die Polizeifürsorglerin von Lübeck noch heute sagen: „es hat sich auf diesem Gebiet seit Jahren nichts geändert . . . es ist noch alles, wie es war“, und wie war, wie ist es noch heute?

„Eine Zwangskasernierung der Prostitution gibt es nicht mehr“ erklärt stolz der Regierungsvorsteher im Ausschuß, muß aber gleich darauf zugeben, daß es in verschiedenen Städten den Mädchen unmöglich gemacht wird, außerhalb des Bordellviertels zu wohnen. Nun ist das Bordellwesen freilich keiner zentralen Regelung unterworfen, und jede Ortspolizeibehörde regierte munter drauf los. Neben Reglements, die den Bordellinhaberinnen ausdrücklich untersagten, den Mädchen bares Geld oder Sachen „auf Kredit“ zu leihen, bestehen heute noch Richtlinien, die die Mädchen glatt der Schuldnerechenschaft ausliefern; hier ist es den Mädchen nur durch „Auslösung“ möglich, das Bordell zu verlassen, und meist führt so ihr Weg nur von einem Haus in das andere. Denn dafür, daß ihre Schuldenlast sich lawinenartig vergrößert, sorgt der Bordellhalter schon! So wurden in einem eleganten Bordell Leipzigs die Mädchen jeden zweiten Tag mit einem neuen „Salonteid“ und passenden Schuhen zwangsweise beliefert und alles mußten sie noch dazu von dem freiwillig gespendeten „Strumpfgeld“ bezahlen, denn die „Lage“ gehörte der Madame. Und so war es den armen „Freudenmädchen“ trotz allen „Steifes“ fast nie möglich, glatt herauszukommen. Wie diese Mädchen aber in einem solchen Hause ausgebeutet werden, davon macht sich niemand so leicht einen Begriff. Gen. Kurnert erzählte im Landtage, daß sie in einem Bordell einer norddeutschen Großstadt zwei Mädchen antraf, von denen das eine im letzten Stadium der Tuberkulose, das andere aber hochschwanger war. Nun, Schwangere werden sogar ausnehmend geschätzt, da sie für gewisse Kunden ein besonders anziehendes Objekt darstellen, und so kommt es denn, daß diese armen Mädchen bis 14 Tage vor der Entbindung Dienst tun müssen. Und was für „Dienst!“ Fast alle „besseren“ Bordelle sind Brutstätten jeder Pervertiertheit, der „Kunde“ kann hier alles haben, und jedes Mädchen muß jedem Kunden zur Verfügung stehen. Die freie Prostituierte hat wenigstens noch das Recht (wenn das bei den schlechten Zeiten recht oft auch illusorisch ist), allzu unangenehme Partner abzulehnen oder zu beliebiger Zeit „Feierabend“ zu machen. Davon ist

Im Bordell nicht die Rede! Jeder Kunde bringt der Madame zum Mindesten eine Mark „Biergeld“ ein (natürlich haben die Häuser keine Schenkonzession, und darum braucht ein Regierungsrat nicht wissen, wie die Mädchen anmieren und misraufen müssen). Darum muß das Bordellmädchen jedem noch so perversen „Freier“ zur Verfügung stehen und ihr „Dienst“ dauert, so lange „Nachfrage“ ist. Besonders an Schützen- und Sängerfesten wird den Mädchen Unglaubliches zugemutet — so mußte z. B. ein Mädchen in Dessau am Tage des Sängerfestes 37 Männer empfangen! Und diese braven, treuen, deutschen Männer standen „Schlange“, bis sie herankamen... und die meisten von ihnen waren brave, ehrenfeste Familienväter, die sich mal „was anderes leisten wollten!“

Neben diesen staatlich oder städtisch konzessionierten Bordellen aber gibt es auch in den Städten, die eine Zwangssterilisation nicht kennen, Winkelbordelle genügend. Das sind die „Klappen“, wohl zu unterscheiden von den von der freien Prostitution aufgesuchten Absteigequartieren. Hier tut zumeist nur ein Mädchen „Dienst“, und das ganze „Institut“ besteht aus einem mehr oder weniger elegant möblierten Zimmer, das die Wirtin an ein, zumeist noch nicht unter Kontrolle stehendes Mädchen „vermietet“. Diese Mädchen scheuen sich zumeist, auf die Straße zu gehen, weil sie dort leicht von der Polizei aufgegriffen werden. In der „Klappe“ sitzen sie zur Schau am Fenster, und versuchen durch möglichst unauffällige Winkelschäfte heranzulocken. In der Hauptsache aber bestehen ihre Besucher aus den „Stammkunden“ der betreffenden Wirtin, und genau wie im Bordell muß das Mädchen hier für jeden gewünschten Dienst zur Verfügung stehen. Dabei ist die „Tage“ durchschnittlich sehr niedrig (zirka 5 Mark in Berlin) und die Hälfte davon muß der Wirtin abgeliefert werden! Trotzdem aber muß das Mädchen das Zimmer zahlen, d. h. es hat bei der Wirtin zumeist volle „Pension“ für den Preis von ungefähr 8 Mark täglich. Weigert sich ein Mädchen, irgendeine besonders etelchaste Zumutung eines Besuchers zu erfüllen, fliegt es sofort, denn die Wirtin hält darauf, daß ihr „Stamm“ bei ihr für billiges Geld jeden Wunsch erfüllt bekommt, und sie nimmt darum auch gern von der Polizei gesuchte Mädchen, weil sie aus Angst, diese „Zustucht“ zu verlieren, sich jeder Zumutung fügen. Besonders gern werden diese „Klappen“ von den ehrsamsten Männern frequentiert, von denen, die sich scheuen, einer Prostituierten auf der Straße zu folgen, die aber keine Hemmungen dagegen haben, in diesen „Massenabfütterungen“ ihr sexuelles Vergnügen zu suchen. „Massenabfütterungen“ in Wirklichkeit, denn hier wird Tag für Tag nach dem Prinzip „großer Umsatz, kleiner Nutzen“ gehandelt, und 12 bis 15 Besucher sind wohl Durchschnittszahl einer einigermaßen eingeführten „Klappe“.

Wie es unter diesen Verhältnissen mit der Hygiene in den Bordellen ausieht, läßt sich leicht erkennen. Die Mädchen sind, da ihnen zwischen zwei „Besuchern“ keine Zeit zu auch nur oberflächlicher Reinigung bleibt, der Unstetung bedeutend mehr ausgesetzt als freie Prostituierte, und sie geben die Ansteckung auch in weit größerem Maßstab weiter. Was bedeutet bei solchem „Umsatz“ die wochenliche Kontrolle. Deshalb verbietet entgegen der bisherigen polizeilichen Willkür das Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten die Bordelle — es wird die Aufgabe der Länderparlamente sein, diese Bruststätten der Krankheit und Heimstätten der Ausbreitung endgültig aus der Welt zu schaffen.

Rosewald.

## Aschenbrödel.

Oft sorgt das Leben selbst für guten Anschauungsunterricht. Jrgendein Gebiet, das dem Urteil eigentlich verschlossen geblieben ist, und über das wir doch urteilten, kann sich durch einen plötzlich nahegerückten Einblick erhellen und uns zur Objektivität erziehen.

Es muß nicht gleich wie bei jener Petersburger Bankiergattin sein, die ein Palais bewohnte, sieben Menschen Personal hatte und das blinde, arrogante Leben verwöhnter Frauen führte. Die schnell blyig wurde, wenn beim Servieren eine kleine Ungeschicklichkeit begangen wurde, viel Dienst forderte, der mit peinlicher Genauigkeit von Automaten getan werden mußte und ihre Leute reichlich gering achtete. Sowaß gibt's überall; man muß dazu nicht Russin sein.

Eines Tages sah sich die Dame in einem geplünderten Hause mit zwei kranken Kindern; der Mann verhaftet, alle Diener verschwunden, kein Licht, kein Wasser, keine Heizung. Wurde dann in die primitive Portierswohnung des Kellers verwiesen, wo infolge der kalte Abwässerrohre led geworden waren, und durfte für die Behörde, die sich im Obergeschoß etablierte, heizen und scheuern. Bis Angehörige sie nach Deutschland bringen konnten, wo der Kampf ums Dasein alle Lebenskräfte in ihr spannte und sie noch zu einer prächtvollen Frau erzog. Es muß nicht gleich ein Anschauungsunterricht von solcher Härte sein.

Aber ich mußte an dies Beispiel denken, als ich kürzlich in eine Dienstbotenhölle Einblick bekam. Ich hatte stets verneint, daß es dertel noch gäbe; die Erzählungen von Mädchen, daß sie es da und dort nicht ausgehalten hätten, mit Gemeinheiten verfolgt, geschädigt und mißhandelt worden seien, schienen mir reichlich läghaft.

Aber daß ein ehrliches, gutwilliges Mädchen auch in „die Hölle“ kommen kann, habe ich in einer einsamen Winterfrische mitansehen dürfen und will's wiedergeben, weil es mehr ist als ein Anschauungsunterricht, weil es auch eine Spezie von Weiblichkeit beleuchtet, die leider nicht aussterben will.

Die Herrin jener Magd „für alles“ bewohnte ein ausgestorbenes Schloßchen von etwa 25 Zimmern und Gesellschaftsräumen arönten

Formats allein. Im Sommer war es eine besuchte Lugaspension, im Winter gab es nur spärliche Zufallsgäste. Trotzdem blieb das Maß an Arbeit unmenschlich groß für einen einzelnen Menschen. Teppiche von 80 Quadratmetern waren zu legen, nicht mit Staubsauger, sondern mit einer verwahtrosten Handbürste auf Knien. Ein Risenvestibül mit Marmorstufen und breiten Teppichläufern mußte sauber gehalten werden. Die stark leuchtenden Damaststessel, Sojas der Gesellschaftsräume immerhin einmal gebürstet werden. Dann waren Defen zu heizen; im Keller eine Luftheizung, die den ganzen Tag ihre Schaufeln Koks regelmäßig erforderte, im Parterre und im ersten Stock in den bewohnten Räumen verschiedene eiserne Defen, deren Wesen sich nur mit alten heidnischen Gottheiten vergleichen ließ. Das Mädchen mußte viele Male am Tage vor ihnen auf den Knien liegen und sie füttern. Sie waren rechte Speiteufel an Schlacke und schickten ihre Wärme tüchtig zum Schornstein und ins Oberbruch hinaus. Eine Stunde ohne Aufsicht und sie waren erloschen. Um die Mittagsstunde kniete dann das blinde Aschenbrödel wieder beim Heizen — die Zeit vom Morgenheizen bis dahin war so unsinnig überlastet mit Treppentaufen vom tiefen Souterrain der Küche zu den Stockwerken, zum weitab gelegenen Telephon und zum Entree, mit den Hunden hinaus und hinein, daß für die Ofenaufsicht nicht Zeit blieb. Dann hatte sie schon weiße Schürzen verschmutzt, denn sie bediente ja auch inzwischen die paar Gäste in ihren Zimmern und ihre junge Lieblichkeit war mit einigen Kohlenspuren schwarz angestreift.

Die Herrin des Hauses kam gegen halb elf Uhr in Sicht, hatte zuvor eine Metamorphose Aschenbrödel's zur Kammerzofe ihres persönlichen Dienstes durchgesetzt und tobte nun mit schallender Stimme im Untertod einher.

„Den Wehstohl! Geben Sie ein Messer! Herrgott, ein Brett versteht sich doch auch; Sie wissen ja rein gar nichts! Bringen Sie mir ein Handtuch!“

„Es ist keins da!“

„Was soll das heißen, es ist keins da! Sie sind ja ein Idiot! Mit sowas muß ich mich abplagen! Habe ich Ihnen nicht vorgestern zwei ganz frische Handtücher gegeben?“

„Das war am zweiten Tag, wo ich einzog, gnädige Frau!“

Furchtbar dräuend die Gnädige: „Und wo sind sie?“

„Eins habe ich in meine Kammer genommen. Mir platzt die Haut auf, wenn ich mich nicht abtrocknen kann.“

„Schöne Prinzessin habe ich mir da ins Haus gebracht! Wird Ihnen schon was schaden, wenn Sie sich mal nicht abtrocknen. Und das andre?“

Das Mädchen stotternd, dann mit lähmem Vorstoß: „Sovieel Geschirr mit einem Handtuch — das bin ich nicht gewöhnt. Das hab ich zum Waschen eingeweicht —“

„Sie werden mir nig waschen, Sie. Da verstehen Sie zu wenig. Machen Sie lieber Ihre Arbeit besser. Wie sieht der Tisch aus?“

„Es ist kein Sand und keine Seife, da kriegt man kein Fett ab!“

„Was man Ihnen erst alles kaufen soll, daß Sie was sauber kriegen!“

Das Telephon unterbricht. Aschenbrödel kommt zwanzig Stufen emporgehakt. Es ist ein verrotteter Apparat mit Schaltknöpfen und die Klingel will nicht schweigen. Ich komme zu Hilfe, verstehe es auch nicht. Endlich sagt die zornige Gnädige aus dem Ortus.

„Hundertmal habe ich dem Mädchen gezeigt, wie sie stellen muß! Das Mädchen ist vollkommen pathologisch.“

Folgt eine Schilderung der „haarsträubenden Schmutzerei“, die seit dem Dienstantritt Aschenbrödel's herrsche. Eine Woche ist sie da. Ich wage nur einen Blick über das graubeistaubte schwarze Samtkleid zu tun, mit dem die Gnädige Küchenarbeit verrichtet. —

Am nächsten Tage kommt ein anderer Disput unfreiwillig zu meinen Ohren.

„Gnädige Frau, kann ich noch was zu essen haben? Ich komme mit zwei Semmeln nicht bis Mittag aus!“

„Na, wenn Sie sonst nig können, essen können Sie! Das fröh mich ja arm!“

Pause. Geschirr scheppert. Dann Aschenbrödel's Stimme: „Gehunger! hab ich noch nie. Da geh ich zu meinen Eltern zurück. Da brauch ich nicht zu hungern!“

„Rehmens sich doch Brot!“

„Die Schmiere ist ja eingeschlossen. Kann mir grä Frau den Schlüssel —“

„Habe keine Zeit jetzt —“ Und sie läuft ohne ersichtlichen Grund davon.

Aschenbrödel bedient bei Tisch mit verheulten Augen. Auf ein freudliches Wort geht sie wie eine Christofe auf. „Ich hab ja solche Angst hier. Die Frau ist so böse; die schlägt mich noch.“

„Sie müssen wieder wegziehen, Kind!“

„Sie läßt mich nicht aus dem Haus. Ich war noch nicht auf der Straße. Ich wollte zur Mietfrau, aber ich bekomme nur nach 9 Uhr abends frei.“

Und nun erzählt sie ihren kleinen Jammer uns, der für sie so groß ist, erdrückend groß. Kommt von guten Menschen, wo sie vier Jahre diente, denkt, allerwärts sei es gut und warm, wenn man seine Arbeit besorge. Hat nun geschwollene Füße vom Laufen, steht bis 11 Uhr nachts in der Küche, muß um 6 Uhr früh heizen, ist den ganzen Tag ein ununterbrochen gesagtes, gereiztes, schlecht gefülltes Tierchen, mit einer bewundernswerten Geduld gerüstet. Ist noch zu jung und lebensfroh, um verblüht zu werden. Aber wenn Erfahrungen solcher Art sich wiederholen und Aschenbrödel älter wird?

Dann gibt es diese hartgepussten, mißtrauischen, feindlichen Menschen des dienenden Standes, an die Freundschaft nicht mehr heran kann. —

Elsa Maria Rud.